**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 15 (1921)
**Heft:** 5

**Artikel:** Eine neue Wirtschaftsordnung als Forderung des Geistes
**Autor:** Trautvetter, Paul
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-134807

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Eine neue Wirtschaftsordnung als Forderung des Geistes.

Das, was unserer heutigen inneren Situation das Gepräge gibt ist die Tatsache, daß wir aufs schmerzhafteste die Kluft empfinden, welche besteht zwischen der Welt in uns und der Welt um uns, das Leid darüber, daß wir einerseits eine Welt von Idealen, von Träumen in uns tragen — Träumen von Schönheit, Gerechtigkeit, Vernunft, Harmonie —, daß aber die uns umgebende Welt uns entgegentritt in Häßlichkeit, Ungerechtigkeit, Unvernunft, Wüstheit. Die Empfindung dieses schmerzlichen Kontrastes ist ja nicht neu, sie ist vielleicht ewig, aber sie ist heute im Gegensatz zu andern Zeiten dominierend geworden. Das Schmerzvolle jenes Kontrastes hat sich für uns bis zur Unerträglichkeit gesteigert und ins Grenzenlose ausgedehnt. Wir sind nicht mehr imstande, nur in jenen elegischen Klagen, in welche frühere Generationen ihre schmerzlichen Empfindungen über den Gegensatz zwischen „Ideal und Wirklichkeit" ergossen, zu entladen, weil uns das Grauen tiefer gepackt hat und weil wir diese furchtbare Kluft durch das Ganze des Daseins gehen sehen, während unseren Vorfahren nur an bestimmten Stellen jenes Auseinanderklaffen zum Bewußtsein kam. — Diese gesteigerte Empfindsamkeit und allseitigere Aufgeschlossenheit für das schmerzliche jenes Kontrastes mag uns vielleicht als grausame Belastung unserer Zeit erscheinen, vielleicht aber liegt gerade darin ein Keim zur Hoffnung für uns. Es ist oft so, daß das Leben erst dann die barmherzigen Schleier, die über seine schaudervollsten Abgründe gebreitet sind, lüftet, wenn die Menschen fähig geworden sind, diesen Anblick zu ertragen, und zwar dadurch, daß in ihnen bereits Hoffnungen, Lösungen, Kräfte bereit gelegt wurden. Es war ein rettender Instinkt, der frühere Generationen davon abhielt, ihren Blick auf die ganze Tiefe und Ausdehnung der Kluft zwischen Innen und Außen zu lenken, denn weil ihnen keine Hoffnungssterne leuchteten, hätten sie den Blick in diese Tiefe gar nicht ertragen. Wenn wir uns heute diesen Tatsachen einfach stellen müssen, so ist das deshalb, weil es nicht mehr über unsere Kraft geht. Diese Kraft aber haben wir bekommen in etwas, das wir Glauben nennen müssen. Wir können uns nicht mehr abfinden, weil wir ahnen, daß wir uns nicht abfinden müssen; wir sind so schonungslos im Entlarven aller Ungerechtigkeit, Häßlichkeit, Unvernunft der Lebensgestaltung, weil wir so leidenschaftlich an die Möglichkeit eines gerechten, schönen und vernünftigen Aufbaues der Welt glauben. Es ist nicht eine ungesunde Lust am Tragischen und an der Negation, wenn wir die grausigsten Kontraste geradezu aufzuspüren und uns in verletzendster Schärfe vor Augen stellen, sondern das Lustvolle liegt für uns im Bewußtwerden der überwindenden Kräfte, die uns geschenkt sind.

Weil wir so stark an unsere Innerlichkeit glauben, wenden wir uns mit größter Unerschrockenheit der Aeußerlichkeit zu. Wir sind gewillt, den Geltungsbereich der geistigen Macht, die uns als Vernunft, als Gewissen und als aesthetisches Empfinden zum Bewußtsein kommt, schrankenlos auszuweiten und es reizt unser kühnes geistiges Machtgefühl, in den Bereich des Innerlichsten nun gerade das Aeußerlichste einzubeziehen, nämlich — das Wirtschaftliche. Während frühere Geschlechter die Geistverlassenheit, die chaotische Wüstheit dieses Lebensgebietes gänzlich übersehen konnten oder aus Gründen der Aufrechterhaltung ihres innern Gleichgewichtes instinktiv übersehen mußten, treten diese Tatsachen in ihrer ganzen Wucht vor unsere Seele und erheben ihren Schrei nach unserem Geist, nach unsern Idealen. Und wir haben im Gegensatz zu früheren Generationen Ohren, um diesen Schrei zu hören, Augen, um diese Tatsachen zu sehen. Wir sehen jetzt die ganze Häßlichkeit, Schändlichkeit, Unvernunft des großstädtischen Wohnens; wir durchschauen das Verbrecherische in dem Privatbesitz an Grund und Boden; wir haben ein empfindliches Gehör bekommen für den Mißton in jenen Theorien, daß das Kapital der wesentliche, die Arbeit aber der untergeordnete Faktor im Wirtschaftsprozeß sei. Es ist in uns eine Empfindsamkeit erwacht, welche zusammenschaudert angesichts des Meeres von Neid, Lüge, Verstellung, Hinterlist, Haß und Gewalttat, in welches der Prozeß des Austausches der Güter getaucht ist. Und es ist uns, als sei ein Heiligtum verletzt, wenn wir die doppelte Schändung der produktiven Menschenarbeit durch Ausbeutung und Mechanisierung sehen. Auch die sekundären wirtschaftlichen Erscheinungen stehen ohne alle barmherzigen Verhüllungen vor uns. Wir sehen die Armut ohne die poetisch-sentimentalen Schleier, welche frühere Geschlechter über ihr Elend, ihre Häßlichkeit, ihren Schmutz geworfen hatten. Es ist uns unmöglich geworden, uns mit dem Problem der Armut abzufinden vermittelst der Weisheiten einer individuellen Moral, welche lehrt, daß äußere Armut inneren Reichtum nicht ausschließe. Vielmehr stehen nackt vor unseren Augen die zynischen Zusammenhänge zwischen Armut und Krankheit, Armut und Laster, Armut und innerer Verkümmerung und Verrohung. Wir können auch die individuell-moralische Entlastung des Reichtums nicht mehr gelten lassen, weil uns die Augen aufgegangen sind für die Kulturlosigkeit seines Luxus, die Verlogenheit seiner Bildung, die erschreckende innere Leere, für die aus seinem Elend nicht weniger heftig emporsteigenden Laster, und jene auffällige, ganz spezifische Roheit der Besitzenden, die aus dem Unrecht unserer Eigentumsverhältnisse ganz unweigerlich emporsteigt.

Wir haben bisher unsere Innerlichkeit gegen das Wirtschaftliche abgesperrt, nun aber haben diese unerlösten Realitäten die zu ihrer Erlösung fähigen Mächte in uns entdeckt und stehen heischend vor uns. Sie schreien nach unserer Vernunft, nach unserer Gerechtigkeit,

nach unserer Schönheit. Der Anblick der städtischen Quartiere, wo auf wenigen Tausend Quadratmetern Bodens viele Tausend Menschen wohnen, beginnt unsere Seele zu quälen. Warum ist das Angesicht der Erde so entstellt, warum müssen die Menschen, welche die Natur lieben, so widernatürlich wohnen, warum können sie, die wissen, was Schönheit ist, ihre Behausungen nicht bauen nach den Gesetzen der Schönheit? Warum schließen sie die Schönheit in Museen ein? Warum ergießen sie dieselbe nur in ihre Prunkbauten? Warum machen sie mit ihrer Schönheit, was die Mucker mit Gott machen, die mit ihm hinter Kirchenmauern fliehen? Warum sind sie ästhetische Mucker ohne künstlerischen Gestaltungswillen? Wir können uns der Wahrheit dieser Anklagen nicht verschließen, denn wir leben so, wie Gustav Landauer es einmal beschreibt: „Wir gehen durch die Straßen der Großstadt, fast mit geschlossenen Augen, mit zusammengepreßten Lippen; wir wollen all das häßliche Hasten und Drängen, all die Gemeinheit und Niedrigkeit, all die Dummheit und den Schwindel nicht sehen. Wir gehen etwa nur hindurch, um in ein Museum oder in eine Ausstellung oder ein Theater oder ein Konzert zu kommen und uns in den Dämmer oder das Gewoge der Schönheit zu zaubern; oder um mit einem Freunde gute Worte und Blicke zu tauschen; oder aber um teilnahmslos unter dem völligen Schweigen unseres eigentlichen, unseres innern Menschen unsere Rolle in der kapitalistischen Wirtschaft zu spielen, damit wir leben können. Dann fahren wir wieder so schnell wie möglich in unsern Vorort hinaus: da haben wir uns so ein kleines Reich der Ländlichkeit und Abgeschlossenheit zurecht gemacht, und da führen wir, wie wir meinen, unser eigentliches Leben. Wir machen uns aber nicht klar, daß das alles nur Anbequemungen, Anpassungen sind, daß es nur die erträglichste Art ist, es im Unerträglichen auszuhalten."

Wir tragen die Wahrheit in uns, aber nicht sie, sondern eine große Lüge gibt dem Leben das Gepräge. Während die Wahrheit ein ohnmächtiger Traum ist, hat diese Lüge Macht und Realität. Während die Wahrheit in Theorien und Büchern ein schattenhaftes papierenes Dasein fristet, lebt die Lüge in den lebensvollen Formen der Produktion der Güter. Während die Wahrheit arm ist, ist die Lüge die große Eigentümerin, denn wenn die Welt im Besitz des Kapitals ist, so ist sie von einem Phantom, von einem Nichts, einer Lüge besessen, weil ja das Geld keine schöpferische Kraft hat, weder produzieren, noch organisieren kann. Es gibt kein schaffendes, kein sich selbst umsetzendes, kein sich vermehrendes Kapital. Das ist die große Unvernunft und Verlogenheit, über welche die Welt aufzuschreien begonnen hat, daß die ganze wirtschaftliche Macht in den Händen eines kraftlosen, unschöpferischen Phantomes liegt, während die Arbeit, der einzige reelle Faktor des Wirtschaftslebens, das kraftvolle, heilige Schaffen arm, prinzipiell arm, prinzipiell besitzlos und machtlos dasteht.

Wir haben auch Augen bekommen für die Tatsache, daß neben der Erniedrigung der schöpferischen Arbeit selbst eine Erniedrigung ihres Materials einhergeht. Die Schätze der Natur haben unter der Herrschaft des Geld-Phantomes ihren Selbstwert und Selbstzweck eingebüßt und kommen nur noch als Mittel zur Erlangung des allein heiligen Zweckes der Spekulation in Betracht. Die Erde, das Metall, das Gestein, das Holz — alles wird nach rein spekulativen Gesichtspunkten verarbeitet. Der Geld-Ertrag rechtfertigt die Herstellung des absoluten Schundes, die rücksichtslose Außerachtlassung der allem Material innewohnenden Gesetze. Die Ehrfurcht vor dem Ding wird ertötet, jene Ehrfurcht, welche anerkennt, daß alles Material ein Recht auf seinen Künstler, auf die Hand des Meisters hat. Wo kein Geist ist, da wird auch die Natur vergewaltigt und versklavt. Haben wir heute nicht gelernt, die stumme Klage der toten Dinge und ihren Schrei nach Erlösung vom „Dienste der Eitelkeit" zu verstehen? —

Alle diese Tatsachen sind Symptome der einen leidvollen Grundtatsache, daß die Wirklichkeit keinen Geist hat. Dazu müssen wir nun aber sofort die andere hinzufügen, nämlich die, daß der Geist keine Wirklichkeit hat und je mehr wir auch diese zweite Tatsache als eine leidvolle, nichtseinsollende empfinden, desto deutlicher steigt vor uns die Erlösungshoffnung für die beiden Nöte auf. Wenn wir unter der Unwirklichkeit des Geistigen nicht weniger leiden als unter der Ungeistigkeit des Wirklichen, dann ist in uns die Erkenntnis zum Durchbruch gekommen, daß in den beiden Hälften der Welt, der geistigen und der materiellen eine tiefe Sehnsucht nach ihrem Einswerden liegt, ja daß der Drang zur Materie das Wesen des Geistes ist und der Drang zum Geist das Wesen der Materie. Je geistiger der Geist ist, destor stärker drängt er sich zur Materie hin, je mehr die Materie sich selbst erfaßt hat, desto stärker drängt sie zum Geiste hin.

Auch frühere Geschlechter haben das erkannt; was uns von ihnen unterscheidet ist der Wille, diese Erkenntnisse aus dem Bereich philosophischer Systeme herauszuholen, damit nicht die kaum geborene Wahrheit durch dogmatische Einkapselung sofort wieder getötet werde. Es handelt sich für uns nicht mehr bloß um eine philosophische Theorie über den „Zu sich selber kommenden" Geist, sondern alle diejenigen, die im intensivsten Wollen unserer Zeit drin stehen, erleben in sich selbst das Zueinanderdrängen von Geist und Materie. Wir glauben an die Liebe des Geistes zur Materie, zur Form, zur Körperlichkeit, zur Fleischwerdung, zur Schöpfung. Wir sind frei geworden von jener ängstlichen und schwächlichen Anschauung vom Geist, die z. B. gekennzeichnet ist durch die hoffnungslose und gänzlich unfruchtbare Gegenüberstellung eines sogenannten Idealismus und eines sogenannten Materialismus. Man hat sich mit dem Geiste nicht an die Materie, vor allem nicht an das Wirtschaftliche heran-

gewagt. Man fürchtete sofort für die Geistigkeit des Geistes, wenn ihm eine Beziehung zum Wirtschaftlichen zugemutet wurde. Die geistigen Menschen waren „bis zur Verruchtheit zartfühlend", wie Landauer einmal sagt. Sie haben vor lauter sublimer Geistigkeit die Welt im Ungeist verkommen lassen. Sie haben ihre Ideale gepflegt und diese Pflege war eine Verzärtelung der Ideale in Studierstubenluft und Schulstaub, ihre Abschließung von der rauhen Luft der wirklichen Welt. Der Geist, den man hatte, gedieh nur in geweihter Stille; er war eine Sache des Buches, des Museums, eine Sache von Kasten und gelehrten Cliquen, die durch alle möglichen Mittel vom gewöhnlichen Leben abgetrennt wurde. Dieses Abschließen des Geistes vom realen Leben ist aber die Sünde gegen dessen tiefstes Wesen und muß zu einer furchtbaren Entartung sowohl des Geistes als seiner Hüter führen. Das Behüten des Geistes wird mehr und mehr zu einem Fesseln desselben. Diese Privilegierten, welche die Pflege des Geistes gepachtet haben, fangen an sich nicht mehr als seine Diener, sondern als seine Herren zu fühlen. Das Korrelat zu dem Muckertum nach außen ist das Pfaffentum nach innen. Sie gehorchen den Idealen, die sie behüten nicht, sie machen im Gegenteil mit ihnen was sie wollen. Sie gehorchen nicht dem, was sie als Gerechtigkeit, als Vernunft, als Schönheit preisen, diesen Idealen, um deren begriffliche Reinheit sie so sehr bemüht sind, sondern sie modifizieren sie, sie passen sie an, biegen sie um, verkehren sie ins Gegenteil, treten sie mit Füßen, entmannen sie und erreichen schließlich, daß der in ihrer „Pflege" befindliche Geist das harmloseste weil schwächlichste Ding der Welt ist. Das ist ja das Wesen des Intellektualismus, daß er den Menschen dazu anleitet, sich mit seinem individuellen Intellekt über die überpersönliche Macht und Gültigkeit des Geistes zu stellen und mit ihm nach Gutdünken zu verfahren. So wird dann der Geist, der eigentlich die große schöpferische Urkraft ist, die sich nicht bändigen läßt, sondern ihrerseits den Menschen ergreift und bändigt, ihm seine Ideale aufnötigt, ihm die Ruhe raubt, ihn vorwärtstreibt und schließlich vor ihn tritt mit dem Anspruch auf ungeschmälerte Alleinherrschaft und absolute Alleingültigkeit — zu etwas, das nur noch als Genußmittel zu gebrauchen ist, als schwächlicher Lebenstrost, mit dem man sich über die Härten eines gänzlich ungeistigen Daseins hinwegzuhelfen sucht.

Unsere heutige Neuorientierung besteht darin, daß wir jene höchste Kühnheit und Mannheit des Geistes erkennen und in uns selber spüren, welche durch den Anblick der Materie zu gewaltiger schöpferischer Lust entzündet wird. Gerade beim Anblick des Wirtschaftslebens erfaßt den Geist eine tiefe Sehnsucht über das Schattendasein in Worten und Symbolen hinauszukommen und sich in die lebensvollen Formen des Wirtschaftlichen zu ergießen. Schon das Symbol offenbart den Drang des Geistes nach der „Verwirklichung". Aber dieser Drang findet im Symbol nur eine halbe Befriedigung,

denn das Symbol ist eine Scheinwirklichkeit, ein Scheinleben. Eine symbolische Handlung wie z. B. das heilige Abendmahl zeigt deutlich diesen Zwittercharakter des Symbols; es ist ungeistiger Geist und unwirkliche Wirklichkeit. Ein Essen, das kein Essen ist, ein Trinken das kein Trinken ist, ein Mahl, das kein Mahl ist. Man sieht den Geist, der sich eine Gemeinschaftsform schaffen möchte, denn Geist ist ja vor allem Gemeinschaftsgeist — aber er ist noch nicht kühn und selbstsicher genug, daß er sich in das wirkliche Leben der Menschen, in ihr wirkliches Essen und Trinken hineinzubegeben wagte. Er ist noch schwächlich und getraut sich nur in eine bloß halb materielle Materie hinein und schafft nicht eine geistige Wirklichkeit, sondern nur dieses Kompromiß-Wesen des Symbols, das weder vom wahren Geist als zu ihm, noch von der wirklichen Materie als zu ihr gehörig anerkannt werden kann. Wir glauben nun aber, daß die Ueberwindung der Antithese von Geist und Materie nicht in einem Kompromiß sondern in einer Synthese besteht, in welcher das Geheimnis der gleichzeitigen völligen Selbstaufgabe und völligen Selbstbehauptung sowohl des Geistes als der Materie seine Lösung gefunden hat. Wir glauben, daß gerade auch das Wirtschaftliche berufen ist, Körper des Geistes zu werden. Sobald wir absehen von der jetzigen durch Lügen und Götzen geschändeten Gestalt des Wirtschaftslebens, werden wir in seinen urwüchsigen, lebensvollen Funktionen Formen erkennen, welche wie dazu geschaffen sind, Ausdrucksmittel unseres geistigen Wollens zu werden.

Der seiner Kraft bewußt gewordene Geist will gestalten, und dieser Gestaltungswillen kann seine umfassendste, mannigfaltigste Befriedigung finden in der fundamentalen wirtschaftlichen Funktion, die man Produktion nennt. Mit diesem nüchternen, technisch, geschäftlich klingenden Ausdruck ist etwas bezeichnet, was den Menschen auf eine große Höhe hebt. Dieses Bearbeiten des toten Materials, dieses Durchwirken des Erzes, des Steines, des Holzes mit Gedanken, dieses Bezwingen der rohen Materie mit der exaktesten Mathematik, dieses planmäßige Leiten des Wachstums der Pflanzen und der Tiere, das alles ist so groß, daß — wenn einmal dieses Tun, die Arbeit, erlöst ist von dem Fluch des Profites und der Vergewaltigung der Menschen untereinander — über die Menschen eine trunkene Lust am Schaffen, am Produzieren kommen muß, weil dann jeder auch bei seiner einfachsten Hantierung etwas empfindet von jener seligen Freude des schaffenden Künstlers, welche nichts anderes ist als die Lust des Schöpfers.

Neben dem Drang zu individuellem Schaffen und Gestalten wohnt dem Geist noch eine andere, ebenso ursprüngliche Tendenz inne, nämlich die soziale, der Drang, die Individuen zur Gemeinschaft untereinander zu führen. Wo immer der Geist stark geworden ist, hat er gemeinschaftbildend gewirkt. Unter seiner Einwirkung haben die Menschen ihre mannigfache Getrenntheit als Abfall von

der Wahrheit ihres ursprünglichen absoluten Einsseins empfunden. Aber diese tiefen Empfindungen waren von vorneherein dazu verurteilt, rasch verfliegende Intuitionen zu sein, denn es war keine Form da, in welcher der Gemeinschaftsgedanke sich hätte verfestigen können. Es kam zu einem blitzartigen Erkennen jener Wahrheit, ja sogar zu einem verzückten Rausch des Verwandtschaftsgefühls. Es ist vielleicht geradezu ein Merkmal der Echtheit aller geistigen Manifestationen, daß sie immer im Menschen als tiefste Wirkung den Jubel der IX. Symphonie auslösen: „Deine Zauber binden wieder, was die Mode frech geteilt; alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt". Und wo immer diese Empfindung ausbleibt, sind wir nicht im Banne wirklichen Geistes gestanden. Wenn es aber der Fall war, dann gibt es für uns kein dringenderes Anliegen als dafür zu sorgen, daß der Geist und seine die Menschen verbrüdernde Kraft nicht mit der Ekstase verfliegt, sondern die Stunde der Begeisterung überdauert. Der Wert eines Geistes-Erlebnisses hängt an seiner Nachhaltigkeit; es muß deshalb aus dem Aggregatzustand der Stimmung überführt werden in den der Tat. Es muß irgendwie aus dem Erlebnis des Gemeinschaftsgeistes heraus gehandelt werden können. Und hier bietet sich wieder das Wirtschaftsleben dar als natürlichste und lebendigste Gelegenheit zur Betätigung jenes Geistes. Gerade die modernen Produktionsformen schreien nach dem Geist der Gemeinschaft, weil sie nicht mehr auf das Individuum, sondern auf gesellschaftliche Gebilde gegründet sind. Die Fabrik und ihr typisches Organisationsprinzip, die Arbeitsteilung, die uns gegenwärtig nur als fluchwürdiges Ausbeutungsraffinement erscheinen kann, enthält verschüttet den Gemeinschaftsgedanken und dieser müßte aufs stärkste sich geltend machen, sobald das Ausbeutungsinteresse beseitigt wäre. Die im Interesse einer gesteigerten Produktivität durchgeführte Arbeitsteilung bedingt das wohlorganisierte Zusammenarbeiten Vieler. Die Teilung der Arbeit bedingt zugleich eine Sammlung der Arbeiter. Die Arbeit wird auseinandergerissen, die Arbeiter aber werden zusammengeführt. Dieses kooperative Moment der Produktion ist es, das den Geist, der zur Gemeinschaftsbildung drängt aufs stärkste anziehen muß. Es liegt darin etwas so Großes, daß wenn einmal die Tyrannei des Profites über die Produktion beseitigt ist, jeder einzelne Arbeiter gerade bei der Verrichtung seiner Teilarbeit, getragen ist von dem Bewußtsein, einer Gemeinschaft anzugehören, der er dient und die ihn trägt. Und in diesem Gefühl ist eine tief menschliche Sehnsucht erfüllt.

Diese zwei hervorgehobenen Punkte — das Schöpferische und das Soziale —, an denen wir zeigen wollten, wie Geist und Wirtschaft für einander geschaffen sind und in ihrer Vereinigung sich gegenseitig erlösen und vollenden, gaben nur einen dürftigen, schematischen Ausschnitt aus dem unerschöpflichen Reichtum beider Lebensgebiete. Aber es sind doch wohl diejenigen Punkte, an denen uns der Glaube

an die Empfänglichkeit des Wirtschaftlichen gegenüber dem Geist, und an die Entfaltungsmöglichkeit des Geistes im Wirtschaftlichen, am ehesten geschenkt werden kann. Und wir müssen alles tun, um diesen Glauben zu bekommen und überall zur Herrschaft zu bringen, denn er bedeutet die Rettung aus unserer doppelten Not, der geistigen und der materiellen, jener Not, die aus der Trennung der zwei zusammengehörenden Welthälften stammt. Paul Trautvetter.

---

# Das Pfingstevangelium.

Am Anfang war der heilige Geist
Und der heilige Geist war bei Gott
Und Gott war der heilige Geist.

So war es im Anfang bei Gott.

1.

Alles ist durch ihn erschaffen
Und ohne ihn ist nichts erschaffen
In ihm war das Leben.

Und das Leben war das Licht der Menschen
Und das Licht leuchtet in die Finsternis
Und die Finsternis hat es nicht angenommen.

2.

Ein Mensch trat auf
Von Gott gesandt
Er hieß Johannes.

Der kam zum Zeugnis
Zeugnis abzulegen von dem Licht
Daß alle durch ihn glaubten.

Er war nicht selbst das Licht
Er legte Zeugnis ab vom Licht.

Denn das wahrhaftige Licht
Das jeden Menschen erleuchtet
Es war im Kommen für die Welt.

3.

Er war in der Welt
Und die Welt ist durch ihn erschaffen
Und die Welt erkannte ihn nicht

Er kam in sein Eigentum
Und die Seinen nahmen ihn nicht auf.